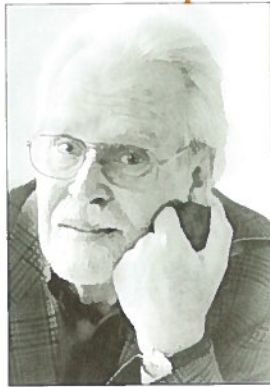


Wissenschaftliche Nische in Polit-Turbulenzen: die 60er Jahre

Dieter Roß

Die 60er Jahre in der Bundesrepublik Deutschland sind eine unruhige Zeit: Die Spiegel-Affäre 1962 reißt tiefe Gräben auf, das seit 1949 regierende Bonner Bündnis von CDU/CSU/FDP schleppt sich quälend an sein Ende, die Große Koalition seit 1966 gilt vielen nur als undemokratische Nachlassverwaltung zur Durchsetzung der Notstandsgesetze, der unmenschliche Vietnam-Krieg rückt das Vorbild USA in ein anderes Licht, die Gründergeneration der Bundesrepublik wird kritisch befragt und bleibt viele Antworten schuldig.



Prof. Dr. D. Roß, Jg. 1936, war wissenschaftlicher Referent am Hans-Bredow-Institut von 1965 bis 1983. Er ist heute Professor am Institut für Journalistik der Universität Hamburg.

In der zweiten Hälfte des Jahrzehnts bestimmen die Jungen, voran die Studenten, die politische Tagesordnung; mit neuen, aggressiven Formen von Demonstration und Agitation und mit ideologischem Rigorismus bringen sie die verunsicherte Republik ins Schlingern. Die Medien und die Journalisten, von den selbst ernannten Revolutionären teils verteufelt, teils hofiert, spalten sich in zwei Lager - in verständnislose Gegner und verständnisvolle Sympathisanten.

Gemessen an so viel Politisierung und Polarisierung bleibt es im Hans-Bredow-Institut ruhig. Allenfalls in den Lehrveranstaltungen, die das Institut anbietet, muss man sich als Dozent gelegentlich auf ideologiekritische Exkurse einstellen, und es kommt auch vor, dass einzelne Studenten, statt sich an der Diskussion zu beteiligen, einfach das „Rote Buch“ von Mao hochhalten, um schweigend zu zeigen, wo die Wahrheit zu finden ist. Dass es im Institut so zivil zugeht, liegt wohl daran, dass sich dessen Arbeit ausschließlich mit dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk befasst, der noch außerhalb der Schusslinie der damals gängigen Medienkritik liegt - am Pranger steht vor allem die Springer-Presse.

An eine Privatisierung des Rundfunks glaubt - nach dem ersten Fernsehurteil der Bundesverfassungsgerichts von 1962 - eigentlich niemand mehr. „Die publizistische Gewaltenteilung“ (Hans Bausch) zwischen öffentlich-rechtlichem Rundfunk und privatwirtschaftlicher Presse scheint sakrosankt. Die Rundfunkanstalten fühlen sich sicher und bedürfen keiner zusätzlichen Legitimation, die die Wissenschaft liefern könnte; deshalb vergeben sie auch keine Forschungsaufträge, die Geld kosten würden. Der NDR als Hauptfinanzier ist zufrieden, mit dem Institut eine Einrichtung zum Zwecke von Dokumentation und Publikation zu fördern. Die

Herausgabe der Vierteljahresschrift „Rundfunk und Fernsehen“ und des Anfang der 60er noch jährlich erscheinenden „Internationalen Handbuchs für Rundfunk und Fernsehen“ absorbieren weitgehend das Personal, das aus zwei Wissenschaftlern, einer Dokumentarin, einer Bibliothekarin und einer Sekretärin besteht.

Indessen: Gerhard Maletzke hat im Institut seine „Psychologie der Massenkommunikation“ erarbeitet, die 1963 erscheint und die erstmals für den deutschen Sprachraum einen theoretischen und systematischen Anschluss an die angloamerikanische Kommunikationswissenschaft herstellt. Dass dieser noch heute in vielem grundlegenden Arbeit vom Fach Psychologie der Hamburger Universität die Anerkennung als Habilitationsschrift verweigert wird, illustriert den damaligen Stand der Wissenschaft.

Auch die erste größere empirische Studie des Instituts („Fernsehen im Leben der Erwachsenen“, 1968) geht noch auf Maletzke zurück; sie erscheint in der Reihe „Studien zur Massenkommunikation“, die 1966 von Uwe Magnus, Maletzkes Nachfolger im Institut, initiiert wird. Dort werden u.a. auch zwei kleine inhaltsanalytische Institutsprojekte publiziert, die unter vormodernen Bedingungen entstehen: in reiner Handauszählung auf riesigen DIN A 1-Bögen, fast ohne Korrelationen, mit einer alten mechanischen Rechenmaschine...

Die Institutsdirektoren jener Jahre, der Historiker Egmont Zechlin (Amtszeit 1950-1967) und der Pädagoge Hans Wenke (1968-1970), waren unterschiedlich und ähnlich zugleich. Zechlin von kleiner, quirliger Gestalt, wissbegierig allem Aktuellen zugetan, war lebhaft am Journalismus interessiert, aber doch mehr am gedruckten, den er in jüngeren Jahren gelegentlich selbst betrieben hatte. Wenke, groß und behäbig von Statur, sah die Zeitläufe aus der Distanz eines philosophisch geprägten ehemaligen Hamburgischen Senators (1954-1957) und war ein Mann des Hörfunks; er hatte beim Aufbau des NWDR-Schulfunks mitgewirkt und sprach im NDR lange Zeit wöchentliche Kommentare zur Kulturpolitik. Beide waren bekennende Geisteswissenschaftler alter Schule, die dem damals aufkeimenden empirischen Trend in der Kommunikationswissenschaft eher skeptisch gegenüber standen.

Mit Maletzkes „Psychologie der Massenkommunikation“ wird 1963 erstmals für den deutschen Sprachraum ein theoretischer und systematischer Anschluss an die angloamerikanische Kommunikationswissenschaft hergestellt. Dass dieser noch heute in vielem grundlegenden Arbeit die Anerkennung als Habilitationsschrift verweigert wird, illustriert den damaligen Stand der Wissenschaft.